

THOMAS HOBBS



Leviathan

*oder Wesen, Form und
Gewalt des kirchlichen
und bürgerlichen Staates*

HIRZEL

Thomas Hobbes
Leviathan

Thomas Hobbes

Leviathan

oder Wesen, Form und Gewalt des
kirchlichen und bürgerlichen Staates

Teil I Der Mensch

Teil II Der Staat

In der Übersetzung
von Dorothee Tidow
mit einem Essay
«Zum Verständnis des Werkes»
einem biographischen Grundriß
und einer Bibliographie
herausgegeben von
Peter Cornelius Mayer-Tasch



S. Hirzel Verlag Stuttgart 2012

Die ersten beiden Ausgaben erschienen im Rowohlt Verlag in der Reihe Rowohlts Klassiker der Literatur und der Wissenschaft.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7776-2257-6

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar.

© S. Hirzel Verlag, Stuttgart 2012

Umschlaggestaltung: McBeath, Stuttgart

Druck: CPI-Ebner & Spiegel, Ulm

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

Printed in Germany

INHALT

Erster Teil : Der Mensch

I.	Die Sinne	7
II.	Die Vorstellung	9
III.	Die Folge oder der Gang der Vorstellungen	15
IV.	Die Sprache	20
V.	Vernunft und Wissenschaft	30
VI.	Die inneren Quellen der willkürlichen Bewegungen oder die Leidenschaften und ihre sprachliche Bezeichnung	37
VII.	Die Ziele oder Resultate des Denkens	48
VIII.	Vorzüge und Mängel des Verstandes	52
IX.	Zweige der Wissenschaft	65
X.	Macht, Wert, Würde, Ehre und Würdigkeit	65
XI.	Das unterschiedliche Verhalten der Menschen	75
XII.	Die Religion	82
XIII.	Die natürlichen Bedingungen des Menschseins, menschliches Glück und Unglück	95
XIV.	Das erste und zweite natürliche Gesetz und die Verträge	100
XV.	Weitere natürliche Gesetze	112
XVI.	Personen, Urheber, durch Personen vertretene Gegenstände	126

Zweiter Teil: Der Staat

XVII.	Ursache, Entstehung und Definition des Staates ...	131
XVIII.	Die Rechte des Herrschers im institutionellen Staat	135
XIX.	Die verschiedenen Formen des institutionellen Staates und die Thronfolge	144
XX.	Erebt Herrschaft und Despoten-Herrschaft	153
XXI.	Die Freiheit der Untertanen	162
XXII.	Private und öffentliche Vereinigungen	172
XXIII.	Die Diener des Staates	184
XXIV.	Die Ernährung und die Fruchtbarkeit eines Staates	188
XXV.	Der Rat	194
XXVI.	Die bürgerlichen Gesetze	201
XXVII.	Verbrechen, Entlastungsgründe, Strafmilderung ..	222

XXVIII. Strafen und Belohnungen	236
XXIX. Die Ursachen der Schwächung oder möglichen Zerstörung des Staates	244
XXX. Die Aufgaben des Souveräns	255
XXXI. Das natürliche Königreich Gottes	270
Zum Text	283
Zur Übersetzung	285
Zum Verständnis des Werkes	287
Biographischer Grundriss	303
Bibliographie	309

ERSTER TEIL

DER MENSCH

I

DIE SINNE

Die menschlichen Gedanken – ich werde sie zunächst einzeln betrachten und danach in ihrer *Aufeinanderfolge* oder Abhängigkeit voneinander. Einzeln ist jeder eine Darstellung oder Erscheinung irgendeiner Qualität oder einer anderen zufälligen Eigenschaft eines außerhalb unserer selbst befindlichen Körpers. Solche Körper, gemeinhin Objekte genannt, wirken ein auf Augen und Ohren und auch andere Teile des menschlichen Körpers und erwecken durch die Verschiedenartigkeit ihrer Einwirkung mannigfaltige Erscheinungen.

Ihrer aller Ursprung ist das, was wir die SINNE nennen (denn keinerlei Wahrnehmung im Menschen ist nicht primär entweder vollständig oder teilweise von den Sinnen empfangen). Dieser Wurzel entspringen alle weiteren Gedanken.

Für die hier in Angriff genommene Arbeit ist eine Beschäftigung mit der natürlichen Ursache für die Tätigkeit der Sinne nicht unbedingt notwendig. Auch habe ich mich schon andernorts eingehend damit befaßt. Trotzdem aber will ich an dieser Stelle einen kurzen Abriß davon geben, um die Art meines jetzigen Vorgehens ganz deutlich zu machen.

Die Ursache der Sinne ist der äußere Körper – oder das Objekt –, welcher auf das einem jeden Sinn entsprechende Organ einen Druck ausübt – entweder einen unmittelbaren wie beim Geschmack oder bei der Berührung oder einen mittelbaren wie beim Sehen, Hören oder Riechen. Dieser Druck wird durch die Nerven und andere Fasern und Membrane des Körpers im Innern zum Gehirn und zum Herzen geleitet und verursacht dort einen Widerstand oder Gegendruck oder ein Bestreben des Herzens, sich wieder von ihm zu befreien. Da dieses Bestreben nach *außerhalb* gerichtet ist, scheint es ein äußerer Gegenstand zu sein. Und diesen *Schein* oder diese *Einbildung*

bezeichnet man als die Sinne. Sie sind für das Auge ein *Licht* oder die *Vorstellung einer Farbe*, für das Ohr ein *Klang*, für die Nase ein *Geruch*, für Zunge und Gaumen ein *Geschmack* und für die übrigen Teile des Körpers die Wahrnehmung von *heiß* und *kalt*, *hart* und *weich* und aller anderen Eigenschaften, die wir mit dem *Gefühl* unterscheiden.

All diese mit den Sinnen wahrnehmbaren Eigenschaften sind in dem Gegenstand, der sie verursacht, nur einzelne Bewegungen der Materie, die auf unsere Sinnesorgane einen unterschiedlichen Druck ausüben. Auch in uns wieder, die wir diesen Druck empfangen, sind sie nur verschiedenartige Bewegungen (denn Bewegung erzeugt immer nur Bewegung). Ihre Erscheinung für uns aber ist Einbildung – sowohl im Wachen wie auch im Schlaf. Und ganz so, wie wir vermeinen, ein Licht zu sehen, wenn wir unser Auge drücken, reiben oder einen Schlag darauf tun, und ein Schall entsteht, wenn wir unser Ohr pressen, ganz so wirken jene Körper, die wir sehen oder hören, kraft ihrer starken, wenn auch unmerklichen Handlungen. Denn wären die Farben und Klänge in den Körpern selbst oder in den Gegenständen, die sie verursachen, dann wären sie untrennbar von ihnen und könnten nicht, wie es doch möglich ist, in einem Spiegel oder einem Echo reflektiert werden. So auch wissen wir, daß sich die sichtbaren Dinge an ganz anderem Ort befinden als ihre Erscheinung. Und wenn auch in einer gewissen Entfernung der eigentliche Gegenstand mit der Vorstellung, die er in uns annimmt, zusammenzufallen scheint, so ist doch der Gegenstand und sein Abbild – oder unsere Vorstellung von ihm – keineswegs dasselbe. Die Empfindung ist deshalb in jedem Fall ursprünglich nur eine Vorstellung, und die Ursache liegt (wie ich oben schon angedeutet habe) in dem Druck oder besser: der Bewegung, die ein äußerer Gegenstand auf unsere Augen, Ohren und andere der Wahrnehmung dienende Organe ausübt.

An den hohen Schulen der Christenheit jedoch wird anderes gelehrt. Sich stützend auf einzelne Stellen bei *Aristoteles* erklärt man die Ursache einer *sichtbaren Wahrnehmung* wie folgt: Der sichtbare Gegenstand sendet nach allen Seiten hin ein *sichtbares Etwas* aus, *eine Ansicht*, *eine Erscheinung*, *einen Anblick*, oder *ein Wahrzunehmendes*, dessen Aufnahme mit dem Auge Sehen bedeutet. Die Ursache für das *Hören* wird so erklärt, daß der hörbare Gegenstand ein *hörbares Etwas* oder besser: einen *hörbaren Schein*, ein *mit dem Gehör Wahrzunehmendes* aussende, dessen Eindringen in unser Ohr das Hören

sei. Und endlich liege die Ursache des *Verstehens* ebenfalls darin, daß der mit dem Verstand erfaßbare Gegenstand ein zu *verstehendes Etwas* aussende, d. h. etwas *mit dem Verstand Wahrzunehmendes*, dessen Eindringen in das Gehirn der Vorgang des Verstehens sei.

Ich führe dies nicht an, um mich gegen die Universitäten auszusprechen. Da aber später von ihrer Bedeutung für den Staat die Rede sein soll, muß ich gleichfalls bei jeder sich mir bietenden Gelegenheit sichtbar machen, welcher Verbesserungen sie bedürfen. Einer ihrer Hauptmängel ist, daß ihre Sprache oft unverständlich ist.

II

DIE VORSTELLUNG

Wenn etwas ruht, ruht es ewig, es sei denn, es wird von etwas anderem bewegt – das ist eine von niemandem angezweifelte Tatsache. Daß sich auch ewig bewegt, was einmal in einer Bewegung begriffen ist – es sei denn, es wird von etwas anderem zum Halten gebracht –, das wird, obwohl beidemal das gleiche Gesetz zugrunde liegt (nämlich: nichts vermag aus sich selbst heraus seine Bewegung zu ändern), nicht so leicht anerkannt. Denn der Mensch mißt nicht nur seine Mitmenschen, sondern auch alles, was ihn umgibt, nach dem Maß seiner selbst. Und weil er selbst nach einer Bewegung von Schmerz und Ermattung befallen wird, glaubt er, daß alles andere ebenso der Bewegung überdrüssig werde und aus eigenem Bedürfnis Ruhe suche. Dabei beachtet er wenig, daß dieser ihm selbst innewohnende Wunsch nach Ruhe vielleicht eine andere Art von Bewegung sein mag. Und so lehren die Hohen Schulen, daß schwere Körper fallen, weil sie ein Verlangen nach Ruhe in sich tragen und sich an dem für sie günstigsten Orte zu erholen wünschen. Sie schreiben dabei unsinnigerweise den unbelebten Gegenständen ein Verlangen zu und eine Kenntnis davon, was ihnen zu ihrer Erhaltung dient (obwohl es hieran doch sogar den Menschen mangelt).

Ein einmal in Bewegung begriffener Körper bewegt sich ewig, es sei denn, seine Bewegung werde durch irgend etwas gestört. Und er kann nicht auf einmal ganz zum Stillstand ge-

bracht werden, sondern nur allmählich und stufenweise. Wie wir die Wellen im Meer noch lange Zeit weiterrollen sehen, obwohl sich der Wind schon gelegt hat, ganz so leben auch jene Bewegungen, die stattfinden, wenn man sieht oder träumt etc., im Innern des Menschen weiter. Wenn auch der Gegenstand schon entfernt ist oder das Auge geschlossen, so behalten wir dennoch sein Bild zurück, mag es auch etwas verschwommener erscheinen als beim wirklichen Anblick. Im Lateinischen sprach man von *Imagination*, man leitete das Wort her von dem Bild¹ das man sich beim Sehen macht, und übertrug es – gleichwohl ungenau – auf alle anderen Sinne. Die Griechen sprechen von *Phantasie*, was so etwas wie Erscheinung bedeutet und allen Arten der Empfindung in gleichem Maße gerecht wird. Die *Einbildung* ist demnach nichts als die erlöschende Empfindung. Und sie findet sich bei den Menschen wie auch bei vielen anderen Lebewesen sowohl im Schlaf wie auch im Wachen.

Die Ursache für die schwächer werdende Empfindung ist nicht ein Nachlassen der Bewegung, sondern eher eine Überlagerung, die zu vergleichen ist mit der Überschattung des Sternenlichts durch das Licht der Sonne. Die Sterne erfüllen ebenso am Tag wie in der Nacht jene Funktion, durch die sie uns sichtbar erscheinen. Da aber von allen Reizen, die unsere Augen, Ohren und die anderen Sinnesorgane von irgendwelchen Gegenständen empfangen, nur der beherrschende aufgenommen wird, werden wir des Leuchtens der Sterne nicht gewahr, wenn die Sonne ihr Licht überstrahlt. Der Eindruck von einem Gegenstand wird zwar, wenn dieser selbst von unseren Augen entfernt wird, in unserem Inneren weiterleben, er wird jedoch mit der Zeit immer schwächer werden – wie die Stimme eines Menschen im Lärm des Tages –, weil andere, uns näher gelegene Dinge neue Reize auf uns ausüben. Die Vorstellung von einem Ding wird folglich immer schwächer, je weiter der Anblick oder die Wahrnehmung zurückliegt. Auch werden viele Teile des Körpers, die durch die Empfindung erregt worden waren, durch die fortwährende Veränderung des menschlichen Körpers beeinträchtigt. Und so haben zeitliche und räumliche Entfernung dieselbe Wirkung: Wie nämlich alles, was wir anschauen, in weiterer Entfernung verschwommen erscheint und im Detail wenig unterschieden, wie Stimmen schwächer und eintöniger werden, so wird auch nach einer geraumen Zeit-

1 Engl.: *image* (Anm. d. Übers.).

spanne die Vorstellung von der Vergangenheit vage. Von Städten, die wir gesehen haben, entfallen uns zahlreiche Straßen und von Ereignissen einzelne Begleitumstände. Diese *abnehmende Empfindung* nennen wir, wenn wir den Gegenstand selbst bezeichnen wollen (ich meine, ihn uns *vorstellen*), wie gesagt, *Imagination*. Bezeichnen wir aber das *Abnehmen* und bedeuten, daß die Empfindung kalt, fad und verjährt sei, so sprechen wir von *Erinnerung*. *Imagination* [Vorstellung] und *Erinnerung* sind deshalb eins und unterscheiden sich nur durch die unterschiedliche Betrachtungsweise und die dementsprechend verschiedenen Benennungen.

Wer mit einem großen Erinnerungsvermögen ausgezeichnet ist oder mit der Fähigkeit, viele Dinge im Gedächtnis zu behalten, besitzt *Erfahrung*. Eine Vorstellung haben wir nur von Dingen, die wir früher einmal mit den Sinnen wahrgenommen haben – sei es als Ganzes oder aber nach und nach und teilweise. Ersteres (nämlich die Vorstellung von dem Gegenstand als ganzem, so wie die Sinne sein Bild empfangen) ist die *einfache Vorstellung*. Es kann z. B. die Vorstellung von einem Mann oder einem Pferd sein, welche wir einmal gesehen haben. Das andere ist die *zusammengesetzte Vorstellung*, nämlich die, die wir empfangen, wenn wir in unserem Gehirn das Bild eines Mannes und das eines Pferdes zu dem eines Zentauren verbinden. Manchmal auch verknüpft jemand das eigene Bild mit den Handlungen anderer Menschen und glaubt sich selbst einen *Herkules* oder *Alexander* (was oft bei Menschen geschieht, die viele Romane gelesen haben). Solche zusammengesetzten Vorstellungen sind im Grunde nichts anderes als Hirngespinnste. Daneben gibt es noch solche Vorstellungen, die – selbst im Wachen – durch überstarke Sinneseindrücke in uns erweckt werden. Wenn wir lange in die Sonne gestarrt haben, läßt der starke Eindruck ihr Bild noch lange Zeit nachher vor unseren Augen weiterbestehen. Und wenn jemand angestrengt und intensiv über geometrischen Figuren gearbeitet hat, wird er, selbst wenn er vollkommen wach ist, noch im Dunkeln das Bild von Linien und Winkeln vor sich sehen. Es gibt hierfür keinen besonderen Namen, wie dies überhaupt ein Gegenstand der Betrachtung ist, mit dem man sich im allgemeinen nur wenig beschäftigt.

Die Vorstellungen von Schlafenden nennen wir *Träume*. Auch die Träume haben gleich allen übrigen Vorstellungen ihren Ursprung entweder ganz oder zum Teil in der Empfindung. Da beim Träumen das Gehirn und die Nerven, die Hauptor-

gane des Empfindens, so sehr vom Schlaf benommen sind, daß die Bewegungen äußerer Gegenstände nur schwer auf sie einzuwirken vermögen, können Vorstellungen und somit auch Träume nicht während des Schlafes entstehen. Die Träume wurzeln vielmehr in den Bewegungen der inwendigen Teile des menschlichen Körpers. Wenn diese unruhig sind, übertragen sie ihre Bewegung auf das Gehirn und andere Organe, mit denen sie in Verbindung stehen, wodurch die dort zuvor entstandenen Vorstellungen uns erscheinen wie im Wachen. Obwohl die Empfindungsorgane nun betäubt sind, muß der Traum dennoch notwendigerweise in diesem Schweigen der Sinne heller sein als all unsere Gedanken im Wachen. Es gibt ja keine neuen Objekte, die die Empfindungen durch einen stärkeren Eindruck beschatten und beherrschen können. Und deshalb ist es äußerst schwer – viele halten es sogar für unmöglich immer genau zwischen Wahrnehmung und Traum zu unterscheiden. Wenn ich allerdings bedenke, daß ich mich im Traum nur selten – und wenn, dann nur flüchtig – mit denselben Leuten, Orten, Gegenständen und Ereignissen beschäftige wie im Wachen, daß ich nicht so lange Gedankengänge verfolge wie zu anderer Zeit – wenn ich bedenke, daß ich im Wachen oft das Absurde von Träumen entdecke, nie aber von der Absurdität meiner Gedanken träume, dann beruhigt es mich sehr, daß ich, wenn ich wach bin, sehr wohl weiß, daß ich nicht träume, obwohl ich im Traum glaube wach zu sein.

Da nun offensichtlich die Träume durch die Reizung innerer Teile des Körpers verursacht werden, müssen verschiedenartige Reizungen unterschiedliche Träume entstehen lassen. Wenn wir im Kalten schlafen, werden Angstträume ausgebrütet, und vor unseren Augen erstehen Bilder von furchterregenden Gegenständen (die Bewegung von den Organen zum Gehirn gleicht der vom Gehirn zu den Organen) – und da bestimmte Körperteile sich im Wachen erhitzen, wenn wir uns ärgern, werden wir im Traum zornig und haben die Vorstellung von einem bösen Feind, wenn dieselben Körperteile im Schlaf zu warm werden. Auch glauben wir, man begegne uns mit liebevoller Herzlichkeit, wenn andere Körperteile sehr warm liegen – denn wenn wir wach sind, erweckt Freundlichkeit ein Begehren, und jedes Begehren erhitzt ganz bestimmte Teile in unserem Körper. Kurz, unsere Träume sind das Kehr Bild unserer Vorstellungen, beide werden verursacht durch die Bewegun-

gen in unserem Körper, nur verläuft die Bewegung beim Träumen gerade in umgekehrter Richtung.

Am schwierigsten sind Träume dann von Gedanken zu unterscheiden, wenn wir aus irgendeinem Grunde nicht wissen, daß wir geschlafen haben. Das kann geschehen, wenn man sich vor etwas fürchtet und Gewissensbisse hat und dann einschläft, ohne sich wie üblich in sein Bett zu legen und sich auszuziehen, oder auch, wenn man im Sessel einnickt. Wer sich voll Bedacht und Sorgfalt zu Bett legt, weiß ganz genau, daß jedwede ungewöhnliche oder schreckenerregende Einbildung nichts anderes als nur ein Traum sein kann. Von *Marcus Brutus* erzählt man (der alles, was er besaß, *Julius Caesar* zu verdanken hatte, der Caesars liebster Freund gewesen war und ihn trotzdem bedenkenlos mordete), daß er am Vorabend der Schlacht zu *Philippi*, in der er gegen *Augustus* kämpfte, eine grauenvolle Erscheinung gesehen habe. In der Geschichtsschreibung wird von einer Vision gesprochen – man muß aber, wenn man die Umstände in Erwägung zieht, zu der Ansicht gelangen, daß es nichts anderes als nur ein kurzer Traum gewesen ist. Denn als er gedankenschwer und schreckerfüllt von seiner grausigen Tat in seinem Zelt saß und wegen der Kälte nur in einen leichten Schlummer fiel, mußte er wohl von dem träumen, was ihn bedrängte. Als die Furcht ihn langsam wieder erwachen ließ, entschwand natürlich auch nach und nach die Erscheinung. Da ihm nun überhaupt nicht bewußt ward, geschlafen zu haben, konnte er auch nicht auf den Gedanken kommen, daß er nur geträumt habe. Und ähnliche Vorstellungen finden sich sehr häufig. Denn furchtsame oder abergläubische Menschen und Menschen, die an Gruselgeschichten glauben, verfallen, wenn sie im Dunkeln allein sind, solchen Wahngebilden selbst bei vollem Bewußtsein. Sie glauben, sie sähen Gespenster oder die Geister von Toten, die im Friedhof umherwandeln. In Wirklichkeit jedoch sind sie nur Opfer ihrer Phantasie – oder aber des Unfugs von Leuten, die sich ihren Aberglauben zunutze machen und verkleidet dort umherstreifen, wo sie sich sonst hüten würden gesehen zu werden.

Das Unvermögen, Träume und andere lebhaftere Vorstellungen von Gesicht und Empfindung zu unterscheiden, war der Keim, dem die heidnischen Religionen entwachsen. So wie man früher Satyrn, Faune, Nymphen und andere Fabelwesen anbetete, hat sich bei dem primitiven Volk bis heute der Glaube an Zauberer, Geister, Kobolde und Hexen erhalten. Gerade von

der Hexerei aber glaube ich nicht, daß sie eine wirkliche Macht ist. Die Hexen scheinen mir vielmehr völlig zu Recht bestraft zu werden, weil sie nicht nur glauben, Böses tun zu können, sondern auch alles daran setzen, es wirklich zu tun. Und ihr Handeln scheint mir im ganzen eher einer neuen Religion nahezu kommen als einem Handwerk oder einer Wissenschaft. Der Glaube an Geister und umherwandelnde Gespenster wird meiner Meinung nach ganz geflissentlich gewahrt – oder es wird ihm doch nicht Einhalt geboten –, weil man sonst nämlich zweifeln könnte an der Heilkraft von Beschwörungen, Bekreuzigungen, der Benetzung mit Weihwasser und ähnlichen Erfindungen der Geistlichen. Trotzdem aber darf nicht in Frage gestellt werden, daß Gott übernatürliche Erscheinungen hervorrufen kann. Er hat aber gleichfalls die Macht, die Natur in ihrem Lauf zu hemmen und sie zu lenken, wie er will. Daß er sich in übernatürlichen Taten öfter offenbart als in Naturereignissen und daß man jene deshalb stärker zu fürchten hätte, ist kein rechter Christenglaube. Da sich bösertige Menschen unter dem Vorwand der Allmächtigkeit Gottes erkühnen, alles und jedes, was nur irgendwie zu ihrem Vorteil gereicht, als Gottes Stimme auszugeben, auch wenn sie selbst nicht daran glauben, ist es nur ein Zeichen von Klugheit, ihnen nicht mehr zu glauben, als nach eingehender Prüfung mit dem Verstand glaubhaft erscheint. Die Menschen könnten sehr viel bessere und gehorsamere Bürger sein, wenn man ihnen mit der abergläubischen Furcht vor Gespenstern zugleich auch den Glauben an Traumdeuterei und falsche Prophezeiungen nähme. Dreiste und gewitzte Leute nämlich machen sich alles, was dieser Furcht entspringt, zunutze, um Treu und Glauben des einfachen Volkes zu mißbrauchen.

Die Stätten der Gelehrsamkeit aber nehmen jene Lehren eher in ihren Schutz, als daß sie ihnen Einhalt geböten, wie es wohl ihre Pflicht wäre. Da sie weder den Begriff der Imagination noch den der Empfindung verstehen, lehren sie, was ihnen überliefert wird: Die einen sagen, Imaginationen entstünden aus sich selbst und hätten keine Ursache; die anderen behaupten, sie entsprängen zuallermeist dem Willen. Gute Gedanken würden von Gott inspiriert, böse kämen vom Teufel. Man vertritt auch die Lehre, daß unsere Sinne die Gattungsbegriffe der Gegenstände empfangen und an den Verstand weitergäben; der Verstand leite sie zur Einbildungskraft und diese zum Gedächtnis, und das Gedächtnis übergebe sie schließlich der Urteilskraft. So

spricht man wie von Dingen, die einer dem anderen weiterreicht, und macht mit vielen Worten doch nichts verständlich.

Eine durch Worte oder irgendwelche sonstigen Zeichen hervorgebrachte Vorstellung nennen wir *Verstehen*. Wir finden sie sowohl beim Menschen als auch bei jedem anderen Lebewesen, das der Imagination fähig ist. Auch ein Hund nämlich kann gleich vielen anderen Tieren darauf abgerichtet werden, Ruf und Verweis seines Herrn aufzunehmen. Der Verstand des Menschen jedoch erfäßt nicht nur Willensäußerungen, sondern auch Begriffe und Gedanken. Er verbindet die Namen von Gegenständen miteinander und formt sie zu Behauptungen, Verneinungen und anderen Formen der Mitteilung. Von dieser Art des Verstehens soll nun die Rede sein.

III

Die Folge oder der GANG der Vorstellungen

Unter *Gedanken-GANG* verstehe ich das Nacheinander von Gedanken und nenne es, um es gegen das Sprechen abzugrenzen, die *Sprache des Geistes*.

Man mag über alles mögliche nachdenken – der nächstfolgende Gedanke ist bei weitem kein so zufälliger, wie er es zu sein scheint. Zwar löst nicht jeder Gedanke den vorhergehenden in völlig gleicher Weise ab; wie wir uns aber schon keine Vorstellung machen konnten, ohne nicht vorher von einem Gegenstand eine Wahrnehmung empfangen zu haben, so können wir auch nicht in Gedanken von einer Vorstellung zu einer anderen übergehen, wenn nicht vorher der gleiche Vorgang in unseren Sinnen stattgefunden hat. Der Grund dafür ist dieser: Alle Vorstellungen sind Bewegungen in uns; es sind die Bewegungen, die nach der Empfindung in uns weiterwirken. In der gleichen Ordnung, wie sie in der Empfindung aufeinander gefolgt waren, bleiben sie auch erhalten: Jedesmal, wenn sich uns ein erster beherrschender Gedanke wieder aufdrängt, muß auch der von ihm abhängige wieder in uns emporsteigen. Und zwar mit derselben Notwendigkeit, mit der das Wasser auf einem glatten Tisch immer der Spur des Fingers folgt. Weil jedoch der Wahrnehmung eines Gegenstandes nicht immer die eines ganz bestimmten anderen folgen muß, sondern sehr unterschiedliche Dinge auf unsere Sinne einwirken, ist es uns keineswegs mög-

lich, vorherzusagen, was für eine Vorstellung sich auf die jeweils vorherige aufbauen wird. Sicherheit besteht allein darüber, daß es eine Vorstellung sein muß, die schon irgendwann vorher einmal auf eine ähnliche gefolgt war.

Es gibt zwei Arten des Gedankengangs oder der Sprache des Geistes. Die erste ist *ungesteuert*, ohne Plan und unbestimmt. Die einzelnen Gedanken werden von keinem drängenden Leitgedanken bis zu einer Schlußfolgerung oder der Erfüllung eines Wunsches oder eines sonstigen Verlangens hingeleitet, und es wird kein Ziel angesteuert. Die Gedanken scheinen vielmehr umherzuschwärmen und – wie im Traum – in keinerlei Zusammenhang miteinander zu stehen. Solche Gedankengänge finden sich häufig bei alleinlebenden und sorglosen Menschen. Selbst hier nämlich ist der Verstand nicht weniger beschäftigt als sonst. In dem Gedankenspiel liegt nur keinerlei Harmonie, sondern es klingt wie der abgerissene Klang einer Laute oder wie das Saitenspiel eines Laien. Trotzdem aber kann man selbst in einem solchen Gedankenlabyrinth oftmals den Weg der Gedanken und ihre Abhängigkeit voneinander erkennen. Hätte z. B. angesichts der Debatten über unsere Bürgerkriege etwas unverständlicher erscheinen können als die Frage, was bei den Römern ein Silberling gegolten habe? Mir indes scheint die Beziehung deutlich genug: Der Gedanke an Krieg bewirkte den Gedanken an die Auslieferung des Königs an seine Feinde. Dies nun berührte die Vorstellung von dem Verrat Christi und damit auch die von den 30 Silberlingen, die der Lohn dafür waren. Nur so ist jene arglistige Frage zu verstehen. Es brauchte nur wenige Sekunden für diese Gedankenverbindung – so schnell arbeitet der Verstand.

Die zweite Art, der *gesteuerte* Gedankengang, ist fester gefügt, die Begierde und die Richtung auf ein Ziel regeln ihn. Dinge nämlich, die wir begehren oder fürchten, beschäftigen uns stärker und fortwährend und tauchen, wenn ihr Eindruck einmal für kurze Zeit in uns verblaßt ist, immer wieder empor. Sie können uns sogar den Schlaf rauben oder uns mitten in der Nacht aufwachen lassen. Aus dem Begehren erwachsen die Gedanken an Mittel, mit denen wir glauben unser Ziel erreichen zu können. Hieraus wieder die Gedanken an Mittel, mit deren Hilfe wir zu solchen Mitteln gelangen – und so fort, bis wir Wege sehen, die zu beschreiten in unserer Macht steht. Da uns das Ziel unseres Nachdenkens so stark bewegt, daß wir es nicht aus den Augen verlieren, werden unsere Gedanken im Falle,

daß sie einmal abzuschweifen versuchen, so schnell wieder in ihre Bahn gelenkt, daß schon einer der sieben Weisen seine Mitmenschen lehrte: *respice finem*, bedenke das Ende. In allem, was uns beschäftigt, sollen wir immer unser Ziel im Auge behalten. Es wird all unsere Gedanken auf den Weg hinsteuern, auf dem wir es erreichen können.

Bei den gesteuerten Gedankengängen unterscheiden wir zwei Arten: Einmal suchen wir von irgend etwas in unserer Vorstellung Bestehendem die Ursache oder die Mittel – und hierin unterscheidet sich der Mensch nicht vom Tier – das andere Mal versuchen wir, uns alle möglichen Folgen zu vergegenwärtigen, die irgendein Gegenstand verursachen kann, d. h. wir versuchen, uns vorzustellen, was wir mit ihm anfangen können, wenn wir in seinen Besitz gelangt sind. Dies ist meiner Ansicht nach nur dem Menschen möglich, denn es zeugt von einer Art der Neugierde, die kaum einem Lebewesen innewohnen kann, das nur von seinen Trieben wie Hunger, Durst, Lust und Zorn geleitet wird. Solche Gedankengänge, die von einem bestimmten Zweck gesteuert werden, sind nichts anderes als ein *Suchen* oder jene Fähigkeit der Überlegung, die im Lateinischen *sagacitas* oder *solertia* genannt wird. Es ist eine Jagd nach Ursachen und Folgen – ganz gleich, ob sie in der Vergangenheit oder in der Gegenwart liegen – oder aber nach möglichen Wirkungen. Wenn ein Mensch etwas verloren hat, verfolgt sein Geist oftmals von dem Moment an, wo er des Verlustes inneward, den Weg Punkt für Punkt und Schritt für Schritt zurück, um herauszufinden, von welcher Stelle aus er anfangen muß, methodisch zu suchen. Von dort durchlaufen seine Gedanken dann noch einmal dieselben Orte und Augenblicke, um zu erforschen, bei welchem Geschehen oder durch welchen Vorfall der Gegenstand hätte verlorengehen können. Wir nennen dies die *Erinnerung* oder die Fähigkeit, sich etwas ins Gedächtnis zurückzurufen – im Lateinischen *remiscentia*. Es ist gleichsam das Zurückkommen unserer früheren Handlungen in unsere Vorstellung.

Manchmal kennen wir auch einen bestimmten Platz, in dessen Umkreis wir suchen müssen, und die Gedanken durchstreifen ihn dann in allen Richtungen, so wie man ein Zimmer auskehrt, um eine winzige Kostbarkeit wiederzufinden, oder wie ein Jagdhund ein Revier durchstößert, um eine Spur zu wittern, oder jemand von A bis Z das Alphabet durchgeht, um einen passenden Anfangsbuchstaben für einen Vers zu finden.

Oft auch möchte man wissen, wie eine Handlung ihren Ausgang nehmen werde. Man überdenkt deshalb frühere, ähnliche Geschehen und ihre Folgen und setzt voraus, daß auf ähnliche Ursachen auch ähnliche Wirkungen folgen. Wer über das Schicksal eines Verbrechers Voraussagungen macht, verfolgt den Verlauf eines ähnlichen Verbrechens und denkt in der Reihenfolge: Verbrechen, Polizei, Gefängnis, Richter, Galgen. Man spricht bei solchen Gedanken von Voraussicht, *Klugheit*, *Vorsorge* und oftmals sogar von *Weisheit*, obwohl diese Vermutungen sehr oft trügerisch sind, da man fast nie alle Umstände in die Überlegung einbeziehen kann. Je mehr Erfahrung wir jedoch aus unserer Vergangenheit gesammelt haben, desto klüger sind wir, und desto seltener werden wir in unseren Erwartungen getäuscht. Das *Gegenwärtige* hat in der Natur sein Dasein, und das *Vergangene* ausschließlich in der Erinnerung. Die *Zukunft* aber hat gar kein Sein, denn sie besteht einzig in dem, was wir uns denken, wenn wir die Folgen von Geschehnissen in der Vergangenheit auf solche in der Gegenwart beziehen. Mit der größten Sicherheit wird dabei der verfahren, der die meiste Erfahrung hat. Jedoch kann auch er niemals ganz sicher sein. Denn wenn auch die Tatsache, daß ein Ereignis unsere Erwartungen erfüllt, ein Zeichen von Klugheit zu sein scheint, so kann man in Wahrheit schon aus der Natur der Sache heraus nur von Vermutungen sprechen. Denn nur der allein kann Dinge voraussehen – man spricht auch von Vorsehung –, nach dessen Willen sie geschehen werden. Und er auch allein kann auf übernatürliche Weise die Gabe des Prophezeiens verleihen. Die besten Voraussagungen wird natürlich derjenige machen, der die besten Vermutungen anstellt. Ein Prophet wird um so größer sein, je mehr er in der Materie, mit der er sich beschäftigt, erfahren ist: Er wird mehr *Zeichen* finden als irgend jemand sonst, die ihn leiten können.

Ein *Zeichen* kann sowohl einem Geschehen vorausgehen als auch die Folge von etwas Vorhergehendem sein, wenn ähnliche Zusammenhänge schon früher beobachtet worden sind. Und je öfter man sie beobachtet hat, desto verlässlicher ist das Zeichen. Wer auf irgendeinem Gebiet die größte Erfahrung besitzt, wird deshalb die meisten Zeichen vorfinden, mit deren Hilfe er über die Zukunft Vermutungen anstellen kann, und wird folglich auch als der Klügste anzusehen sein. Und er ist sogar so viel klüger als der unerfahrene Neuling, daß dieser, mag er noch so begabt sein, selbst in seiner glücklichsten Stunde

es ihm nicht gleich tun kann. Natürlich sind viele junge Menschen vom Gegenteil überzeugt.

Der Mensch unterscheidet sich vom Tier jedoch nicht durch die Klugheit. Im Alter von einem Jahr schon nehmen manche Tiere viel mehr auf und sorgen für ihr eigenes Wohl mit größerer Umsicht, als es ein Kind vermag, wenn es schon zehn Jahre alt ist.

So wie Klugheit die aus der *Erfahrung* der *Vergangenheit* geschöpfte *Mutmaßung* der *Zukunft* ist, so kann man auch Vergangenes aus noch weiter Zurückliegendem erschließen. Wer sich nämlich darüber klar geworden ist, wie in einem blühenden Staat zuerst der Bürgerkrieg ausgebrochen ist und der Staat dann ganz verfallen ist, der wird bei dem Anblick des Verfalls eines anderen Staates vermuten, daß es hier ebenfalls einen Bürgerkrieg gegeben habe und daß die gleichen Verfallserscheinungen aufgetreten seien. Einer solchen Vermutung aber haftet genauso nur der Charakter der Wahrscheinlichkeit an wie derjenigen, die wir über die Zukunft anstellen. Beide fußen allein auf der Erfahrung.

Meiner Erfahrung nach gibt es keine andere dem Menschen von Natur verliehene Geistesbetätigung, zu der nur das eine Voraussetzung ist: als Mensch geboren und seiner fünf Sinne mächtig zu sein. Alle anderen Fähigkeiten, von denen ich im folgenden sprechen werde und die anscheinend dem Menschen allein zukommen, sind erworben und ausgebildet durch Studium und Fleiß. Ein Großteil der Menschen gelangt durch Unterrichtung und Übung in ihren Besitz. Die Grundlage dafür ist die Erfindung des Wortes und der Schrift. Obwohl im Menschen keine anderen geistigen Bewegungen stattfinden können als die seiner Empfindungen, seiner Gedanken und deren Verbindungen, können diese Fähigkeiten durch den Gebrauch der Sprache und die Art der Unterrichtung einen solchen Grad der Vollkommenheit erreichen, daß er sich von allen anderen Lebewesen unterscheidet.

All unsere Vorstellungen sind *endlich*. Wir können keinen Begriff und keine Wahrnehmung von etwas *Unendlichem* empfangen. Niemand kann sich ein Bild machen von unendlicher Größe, unendlicher Geschwindigkeit, unendlicher Dauer, unendlicher Kraft oder Macht. Wenn wir etwas als unendlich bezeichnen, so bringen wir nur zum Ausdruck, daß wir sein Ende und seine Grenzen nicht zu fassen vermögen. Keiner Vorstellung fähig sein heißt des eigenen Unvermögens gewahr werden.

Den Namen *Gottes* können wir deshalb nur gebrauchen, um ihm Ehre zu erweisen, nicht jedoch mit der Absicht, ihn zu erfassen (denn Gott ist *unbegreiflich*, und seine Macht und Größe sind unerfaßbar). Weil schließlich (wie ich oben schon gezeigt habe) alle Wahrnehmungen ursprünglich in den Sinnen entstehen, kann es keinen Gedanken geben, der nicht seine Wurzel in einer Empfindung hat. Wir können aber nur eine Vorstellung gewinnen von einem Gegenstand, der sich an irgendeinem Ort befindet, eine bestimmte Ausdehnung hat und in Teile zerlegt werden kann. Was sich zu gleicher Zeit an verschiedenen Orten befindet, können wir ebensowenig wahrnehmen, wie wir an einem Ort mehrere Dinge zugleich wahrnehmen können. Niemals haben unsere Sinne irgend etwas Derartiges aufgenommen, und sie sind gar nicht in der Lage dazu. Solche Reden werden auch nur deshalb ernstgenommen (obwohl sie ohne alle Bedeutung sind), weil sie von in die Irre geleiteten Philosophen geführt werden oder von Scholastikern, die entweder getäuscht wurden oder selbst Irrlehren verbreiten.

IV

DIE SPRACHE

Die Erfindung der *Buchdruckerkunst* ist zwar etwas Großes, die Erfindung der Buchstaben aber ist ungleich bedeutender. Es ist nicht bekannt, wer der Erfinder war. *Kadmos*, der Sohn *Age-nors* des Phönizierkönigs, soll sie nach *Griechenland* gebracht haben. Ihre Erfindung ist deshalb von so großem Nutzen, weil sie die Erinnerung an die Vergangenheit wachhält und eine Verbindung schafft zwischen Menschen vieler und weit voneinander entfernter Länder. Die Schwierigkeit dabei lag darin, die verschiedenen Bewegungen der Zunge, des Gaumens, der Lippen und der sonstigen Sprechorgane mit äußerster Aufmerksamkeit zu beobachten und so viele verschiedene Buchstaben zu finden, wie nötig sind, um alle Laute zu unterscheiden und ins Gedächtnis zu rufen. Von noch höherem Wert und noch größerem Nutzen jedoch ist die Erfindung der Sprache. Beim Sprechen verleiht man den Dingen *Namen* oder *Benennungen* und verbindet diese miteinander. Die Menschen sind so in der Lage, ihre Gedanken zu fixieren, sie sich in die Erinnerung zurückzurufen und sie einander darüber hinaus zu gegenseitigem

Nutzen oder zur Unterhaltung zu übermitteln. Ohne die Rede gäbe es unter den Menschen – ebenso wie bei Löwen, Bären oder Wölfen – weder Staat noch Gesellschaft noch Vertrag noch Frieden. Zum erstenmal hat sich Gott der Rede bedient, und zwar als er *Adam* darin unterwies, wie er die Tiere benennen sollte, die er vor sein Angesicht brachte; weiter berichtet nämlich die Bibel hierüber nichts. Aber es genügte, um Adam zu veranlassen, nun weitere Namen zu ersinnen für alle Dinge, über die er Erfahrungen sammelte und deren er sich bediente. Nach und nach vermochte er diese Namen so miteinander zu verbinden, daß es ihm gelang, sich verständlich zu machen. Und die Sprache mag so weit entwickelt worden sein, wie es seine Bedürfnisse verlangten – die Sprache der Redner und Philosophen natürlich verlangt einen umfangreicheren Wortschatz. In der Heiligen Schrift finde ich keine Stelle, die besagt oder aus der man schließen könnte, daß Gott *Adam* die Bezeichnungen für alle Figuren, Zahlen, Maße, Farben, Töne, Begriffe und Verhältnisse lehrte, und ebensowenig, daß er ihn unterwiesen habe in Worten wie *allgemein*, *besonders*, *bejahend*, *verneinend*, *fragend*, *wünschend* oder *unbestimmt*, die alle von Nutzen sind, oder gar in solchen wie *Wesenheit*, *Intentionalität*, *Quiddität* und anderen inhaltlosen Begriffen, deren sich die Hohen Schulen bedienen.

Jener ganze Reichtum der Sprache, der von *Adam* und seinen Nachkommen geschaffen und vergrößert wurde, ging wieder verloren beim Turmbau zu Babel, als nämlich Gott die Menschen mit dem Vergessen ihrer bisherigen Sprache strafte, weil sie sich gegen ihn empört hatten. Die Menschen mußten sich in einzelnen Gruppen über die Erde verteilen, und die heutige Vielzahl der Sprachen muß notwendigerweise nach und nach von ihnen entwickelt worden sein, so wie sie die Not dazu anhielt (denn die Not ist die Mutter aller Erfindung). Mit der Zeit erlangte eine jede von ihnen immer größeren Umfang.

Die Sprache dient gemeinhin dazu, unsere geistigen Überlegungen in Worte zu übertragen wie auch unsere Gedankenfolgen in eine Folge von Worten. Zweierlei wird so erreicht: Einmal wird es uns möglich, das, was wir denken, festzuhalten. Unsere Gedanken nämlich entschlüpfen leicht unserem Gedächtnis, und alles Denken würde uns doppelte Arbeit kosten, wenn wir uns ihrer nicht erinnerten. Mit Hilfe der Worte, mit denen wir sie fixiert haben, vermögen wir sie jedoch wieder in unser Gedächtnis zurückzurufen. Vor allem anderen also die-

nen die Benennungen als *Markierungen* und *Zeichen* für unser Gedächtnis. Zum anderen dient die Sprache dazu, daß mehrere Menschen, die dieselben Worte auf irgendeine Art miteinander verbinden und in eine bestimmte Ordnung bringen, sich gegenseitig ihre Eindrücke und Gedanken, ihre Wünsche, Besorgnisse oder sonstigen Leidenschaften übermitteln. Wenn die Worte so gebraucht werden, werden sie *Zeichen* genannt. Insbesondere wird die Sprache erstens benutzt, um festzuhalten, was wir mit Hilfe unserer Gedanken als die Ursache oder die Wirkung von irgend etwas Vergangenen oder Gegenwärtigem erkannt haben. Hieraus entspringen die Wissenschaften. Zweitens bedient man sich ihrer, um anderen das von uns erworbene Wissen zu übermitteln, also zum Ratgeben oder Unterrichten. Zum dritten, um unseren Willen und unsere Absichten anderen verständlich zu machen und so zu ermöglichen, daß einer dem anderen helfe. Zum vierten endlich zu arglosem Vergnügen und zur Erheiterung, zu Freude und Ergötzen am Spiel mit den Worten.

Diesen vier Arten des Sprachgebrauchs entsprechen vier Arten des Mißbrauchs. Man kann zum ersten seine Gedanken falsch aufzeichnen, weil der Sprachgebrauch schwankt, und etwas festhalten, was man niemals gedacht hatte, und so sich selbst betrügen. Man kann weiterhin andere täuschen, wenn man die Worte in übertragenem Sinn gebraucht, wenn man ihnen also eine Bedeutung verleiht, für die sie ursprünglich nicht bestimmt waren. Zum dritten kann man mit Worten eine Absicht kundtun, die man gar nicht hat, und zum vierten einem anderen Schaden zufügen. Da die Natur den Lebewesen aber Zähne, Hörner oder Hände verliehen hat, womit sie ihren Feinden Böses tun können, mißbraucht man die Sprache, wenn man es mit der Zunge tut – es sei denn, man müßte einen anderen zurechtweisen. Dann aber darf man nicht von Schaden sprechen, sondern von Ändern und Bessern.

Durch die Sprache ist es möglich, die Folge von Ursachen und Wirkungen im Gedächtnis zu behalten; man kennzeichnet die Dinge mit Hilfe von *Benennungen* und *verbindet* diese miteinander.

Manche Benennungen sind nur einzelnen Gegenständen eigen wie: *Peter*, *Johann*, *dieser Mann* oder *dieser Baum*, andere aber sind vielen Dingen gemein. Die Bezeichnungen *Mensch*, *Pferd* oder *Baum* z.B. kommen jeweils den vielen einzelnen Wesen dieser Gattung zu und sind doch jeweils nur ein einziger

Name. Im Hinblick auf die Gattungen im ganzen kann man von *allgemeinen* Benennungen sprechen. Außer solchen Benennungen jedoch gibt es nichts Allgemeines auf der Welt. Ein jeder Gegenstand nämlich, den man mit einem solchen Namen belegt hat, ist ein Individuum und ein einzelnes Ding.

Unter allgemeinen Bezeichnungen faßt man viele einzelne Dinge zusammen, wenn sie sich in irgendeiner Eigenschaft oder sonstwie ähneln. Ein Einzelname ruft einem nur einen Gegenstand ins Gedächtnis, eine allgemeine Bezeichnung dagegen jeden beliebigen aus der Vielzahl der Dinge, die man mit diesem Begriff bezeichnet.

Es gibt allgemeine Bezeichnungen, die sehr vieles in sich schließen, sowie auch andere, deren Bedeutung enger gefaßt ist. Die ersteren umfassen oftmals die letzteren, oftmals auch umspannen unterschiedliche Bezeichnungen die gleiche Bedeutungsweite und sind wechselweise ineinander enthalten. Die Bezeichnung *Körper* z. B. ist vieldeutiger als die Bezeichnung *Mensch* und schließt diese in sich ein. Die Wörter *Mensch* und *vernünftig* sind gleich umfassend, und eines enthält das andere. Man muß an dieser Stelle aber beachten, daß unter einer Bezeichnung nicht immer ein einzelnes Wort im grammatischen Sinne zu verstehen ist, sondern oftmals auch eine Umschreibung mit vielen Worten. Die Worte z. B.: *Wer sich in seinen Handlungen an die Gesetze seines Landes hält*, stellen alle zusammen nur eine Bezeichnung dar, gleichbedeutend mit dem einen Wort: ein *Rechtshaffener*.

Wenn wir auf diese Art Bezeichnungen mit engerem oder weiterem Bedeutungsgehalt gebrauchen, übertragen wir unsere geistigen Schlüsse auf die Sprache. Hält z. B. jemand, der nicht sprechen kann (ein von Geburt her Taubstummer z. B.), ein Dreieck und zwei rechte Winkel vor sein Auge, so kann er über die verschiedenen Figuren Überlegungen anstellen und durch den Vergleich herausfinden, daß die Summe der drei Winkel des Dreiecks gleich der der zwei daneben befindlichen Rechtecke ist. Wird ihm jedoch ein zweites Dreieck gezeigt, das sich in der Form von dem ersten unterscheidet, so kann er nur durch erneute Arbeit erfahren, daß auch die Winkelsumme dieses Dreiecks ebenso groß ist. Wenn dagegen ein anderer, der sich der Worte bedienen kann, bemerkt, daß die Gleichheit der Winkelsumme weder abhängig war von der Länge der Seiten noch von irgendeiner besonderen Eigenschaft des Dreiecks, sondern sich allein daraus ergab, daß er eine Figur mit drei Winkeln und

geraden Seiten vor sich hatte, und wenn er bemerkt, daß er diese Figur auch nur deshalb als ein Dreieck bezeichnete, wird er bald kühn den allgemeinen Schluß ziehen, daß alle Dreiecke, wie immer auch ihre Form sei, diese gemeinsame Eigenschaft besitzen. Er wird seine Entdeckung in folgende allgemeine Worte kleiden: *Die Summe der Winkel in einem Dreieck ist gleich der zweier rechter Winkel.* Und die aus dem Einzelbeispiel gezogene Folgerung wird als allgemeine Regel aufgezeichnet und dem Gedächtnis übermittelt. Wir werden durch solche Schlüsse der Mühe enthoben, uns Zeit und Ort unserer Überlegung zu vergegenwärtigen, und jede weitere Anstrengung bleibt uns erspart. Das *hier* und *jetzt* Erkannte wird zur Wahrheit für *immer* und *überall*.

Die Bedeutung der Sprache zur Fixierung unserer Gedanken wird aber nirgends so deutlich wie beim Zählen. Ein von Natur Geistesschwacher, der die Reihenfolge der Zahlwörter *eins, zwei, drei* nicht erlernen kann, könnte zwar die Schläge einer Uhr wahrnehmen und bei jedem einzelnen Schlag mit dem Kopf nicken oder *eins, eins, eins* sagen, er wüßte aber niemals, welche Stunde es geschlagen hat. Es hat wahrscheinlich einmal eine Zeit gegeben, in der es keine Zahlwörter gab, in der die Menschen vielmehr die Finger ihrer Hand – oder auch beider Hände – zu Hilfe nahmen, wenn sie eine Rechnung anstellen wollten. Es mag dies der Grund dafür sein, daß wir auch heute nur zehn Ziffern haben – manche Völker nur fünf – und daß die Ziffern sich dann wiederholen. Beim Zählen muß man sie in der richtigen Reihenfolge hersagen. Man würde sich andernfalls verlieren und wüßte nicht, wann man zu zählen aufhören muß. Noch weniger aber würde man zusammenzählen, abziehen oder irgendwelche anderen arithmetischen Rechnungen anstellen können. Ohne die Sprache also hätten wir keine Möglichkeit, uns der Zahlen zu bedienen, und wir könnten folglich keine Berechnungen anstellen über Größe, Geschwindigkeit, Kraft oder andere dem Dasein und Wohlergehen des Menschen notwendigen Dinge.

Werden zwei Bezeichnungen miteinander verbunden, so daß die eine als Folge oder Bestätigung der ersten anzusehen ist wie in den Beispielen: *der Mensch ist ein Lebewesen*, oder: *wer ein Mensch ist, ist auch ein Lebewesen*, so muß die zweite Bezeichnung *Lebewesen* alles in sich schließen, was die erste *Mensch* bezeichnet. Nur dann ist eine Behauptung oder Folgerung wahr, in jedem anderen Fall aber *falsch*. *Wahr* und *falsch*

nämlich beziehen sich auf die Rede und nicht auf die Gegenstände. Und ohne die Sprache gäbe es weder *Wahrheit* noch *Unwahrheit*. Ein *Irrtum* kann auftreten, wenn wir etwas erwarten, was niemals eintreten wird, oder über etwas eine Vermutung anstellen, was es nie gegeben hat. Beides aber kann niemandem als Unwahrheit ausgelegt werden.

Die *Wahrheit* besteht in der richtigen Folge von Bezeichnungen in unseren Behauptungen. Wer die *Wahrheit* sucht, muß sich bei jeder Benennung, deren er sich bedient, ihre jeweilige Bedeutung vergegenwärtigen und seine Worte entsprechend gebrauchen. Tut er das nicht, so wird er sich in den Worten verfangen wie ein Vogel an einer Leimrute. Je mehr er sich anstrengt, desto tiefer wird er sich verstricken. In der Geometrie (der einzigen Wissenschaft, die nach Gottes Willen bis zu diesem Augenblick dem Menschen zuteil wurde) beginnt man daher einen jeden Gedankengang mit der genauen Bestimmung aller Begriffe. Man nennt solche Bestimmungen *Definitionen* und stellt sie an den Anfang einer jeden Überlegung.

Es wird hieraus ganz deutlich, wie wichtig es für einen jeden ist, den es nach wahrer Wissenschaft verlangt, die Definitionen früherer Autoren zu prüfen und sie, wo sie nachlässig gehandhabt sind, zu verbessern oder selbst neue zu geben. Denn je weiter man in seinem Gedankengang fortschreitet, desto mehr vervielfältigen sich die Definitionsirrtümer. Sie führen den Menschen zu widersinnigen Folgerungen, denen man sich, wenn man sie schließlich erkennt, nur entziehen kann, indem man seine Überlegung noch einmal von vorn anstellt, nämlich von dort, wo sich die Quelle des Irrtums befindet. Daher ist jemand, der den Schriften vertraut, dem vergleichbar, der viele kleine Mengen Geldes zu einer großen Summe zusammenzählt, ohne sich darum zu kümmern, ob die kleinen Summen jeweils richtig zusammengerechnet waren. Er wird zuletzt des Fehlers gewahr werden, jedoch nicht wissen, wie er sich helfen soll, da er der Ursache seines Irrtums nicht mit Mißtrauen begegnet. Er wird lange Zeit damit zubringen, in seinen Büchern herumzustoßern, und wird sich verhalten wie Vögel, die durch den Kamin in ein Zimmer geraten sind und auf das trügerische Licht eines Spiegels zuflattern, weil sie zu dumm sind, zu überlegen, wie sie in das Zimmer hineingekommen sind. In der richtigen Definition also liegt die vorzüglichste Art des Sprachgebrauchs. Sie ist der Urgrund aller Wissenschaft. Gleichzeitig hat aber auch hier der größte Mißbrauch der Sprache seine Wurzel: Die

falsche Definition bildet die Grundlage für alle falschen und unsinnigen Lehrsätze derer, die sich allein an die Lehren von Büchern halten und keine eigenen Überlegungen anstellen. Sie begeben sich damit ebenso weit unter das geistige Vermögen von Unwissenden, wie sich diejenigen über es erheben, die wirkliche Wissenschaft betreiben. Unwissenheit nämlich liegt zwischen wirklicher Wissenschaft und irrigen Lehren in der Mitte. Die natürlichen Empfindungen und Vorstellungen führen von sich aus zu keinen unsinnigen Lehren. Die Natur ist des Irrtums unfähig. Je reicher jemandes Sprache ist, desto stärker wird er sich von dem gemeinen Menschen abheben und entweder weiser oder törichter werden. Ohne die Kenntnisse der Schriften kann niemand zu erlesener Weisheit gelangen oder aber ausgesprochen töricht werden (es sei denn, durch eine Krankheit oder eine Schwächung seiner Organe wäre sein Gedächtnis gestört). Denn klugen Menschen sind die Worte Rechenpfennige, mit denen sie sich behelfen, Toren jedoch nehmen sie für bare Münze und schätzen ihren Wert nach dem Ansehen eines *Aristoteles*, *Cicero*, *Thomas von Aquin* oder irgendeines anderen Gelehrten, der ihnen zwar ihre Prägung verliehen hat, jedoch selbst nur ein Mensch war.

Ein jedes Glied einer Rechnung muß *mit einem Namen versehen* werden, ob man nun mehrere Dinge addiert und eine Summe erhält oder eines vom anderen subtrahiert, so daß ein Rest bleibt. Im Lateinischen heißen Geldrechnungen *rationes* und das Rechnen selbst *ratocinatio*. Die einzelnen Posten, die wir in unseren Rechnungen und Rechnungsbüchern aufführen, hießen *nomina*, also *Namen*. Offenbar ist in Rom das Wort *ratio* auf alle anderen Bereiche der geistigen Arbeit ausgedehnt worden. Im Griechischen bedeutet *λόγος* (*logos*) sowohl Sprache als auch Vernunft. Man glaubte zwar nicht, daß die Sprache unbedingt mit der Vernunft verbunden sein müsse, wohl aber die Vernunft allemal mit der Sprache. Der Vorgang des Denkens wurde als Vernunftsschluß (*sylogismos*) bezeichnet, was soviel bedeutet wie die Folgen verschiedener Aussagen miteinander verknüpfen. Weil dieselben Dinge aber niemals mit denselben Begleitumständen verbunden sind, müssen die Bezeichnungen verschiedenartig abgestimmt und deutlich voneinander getrennt werden (um die Vielfalt der Erscheinungen wiederzugeben). Man kann unter den Bezeichnungen vier Hauptgattungen voneinander unterscheiden.

Zum ersten kann etwas als *Materie* oder *Körper* in unser Bewußtsein treten. Die Bezeichnungen *lebendig*, *fühlbar*, *vernunftgemäß*, *heiß*, *kalt*, *bewegt*, *ruhig* beziehen sich alle auf eine Materie oder einen Körper.

Zum zweiten können wir etwas in Betracht oder Erwägung ziehen, weil wir eine Eigenschaft oder eine zufällige Beschaffenheit daran wahrnehmen. Wir sagen z. B.: *Es ist bewegt*, *es ist so und so lang*, *es ist heiß* usw.; und dann ändern wir die Bezeichnung ein wenig und beziehen sie nicht mehr auf den Gegenstand selbst, sondern auf jene besondere Eigenschaft, der wir unser Augenmerk schenken. Für *lebendig* sagen wir dann *Leben*, für *bewegt* *Bewegung*, für *heiß* *Hitze*, für *lang* *Länge* usw. Und diese Bezeichnungen stehen für die Beschaffenheiten und Eigentümlichkeiten, durch die sich ein Stoff oder ein Körper von einem anderen unterscheidet. Es sind dies *abstrakte Bezeichnungen*, sie sind nämlich nicht auf die Materie selbst bezogen, sondern hergeleitet von der Betrachtung, die wir über sie anstellen.

Zum dritten treffen wir Unterscheidungen nach der Art, wie wir selbst unserer Veranlagung nach die Gegenstände wahrnehmen. Wenn wir etwas sehen, so stellen wir nicht über den Gegenstand selbst Betrachtungen an, sondern über sein Aussehen, seine Farbe und das in unserer Vorstellung gewonnene Bild. Und wenn wir etwas hören, bezieht sich unsere Erwägung nicht auf das Ding, sondern auf das Gehörte oder den Klang, nämlich darauf, wie wir es uns vorstellen oder mit unserem Ohr wahrnehmen. So verhält es sich mit den Bezeichnungen für unsere Vorstellungen.

Zum vierten betrachten wir auch die *Bezeichnungen* und die *Redeweisen* selbst und ordnen ihnen neue Benennungen zu. Eigenschaften wie *gemein*, *allgemein*, besonders oder *vieldeutig* beziehen sich auf die Bezeichnungen, und Worte wie *Bejahung*, *Frage*, *Befehl*, *Erzählung*, *Folgerung*, *Predigt*, *feierliche Rede* und viele andere sind Bezeichnungen für die Art der Sprache. All dies sind *positive* Bezeichnungen. Sie stehen für etwas, was entweder in der Natur vorhanden ist oder doch in der menschlichen Einbildung besteht – sie beziehen sich auf wirkliche Körper oder solche, die man sich vorstellen kann oder deren Eigenschaften man entweder in der Natur oder in der Einbildung wahrnehmen kann, oder auf Worte und Sprache.

Daneben gibt es *negative* Bezeichnungen. Sie zeigen an, daß eine bestimmte Bezeichnung dem vorliegenden Gegenstand

nicht zukommt. Beispiele sind die Worte *nichts*, *niemand*, *unendlich*, *ungelehrig* oder *vier weniger drei*. Obwohl sie für etwas Negatives stehen, gebraucht man sie, wenn man geistig arbeitet, oder auch dann, wenn man Gedachtes korrigieren will. Sie dienen zwar nicht zur Bezeichnung irgendeines Gegenstandes, lassen uns aber unsere früheren Überlegungen noch einmal überdenken. Sie führen uns dazu, daß wir falsche Bezeichnungen nicht weiter gebrauchen.

Alle anderen Bezeichnungen sind Worte ohne Inhalt. Auch hier noch unterscheidet man zweierlei Arten. Einmal sind es neuerdachte Bezeichnungen, deren Bedeutung noch einer Definition ermangelt. Eine Unmenge davon ist von den Scholastikern und von wirrköpfigen Philosophen geprägt worden. Auf der anderen Seite stehen solche Bezeichnungen, die aus der Verbindung zweier einander widersprechender und nicht vereinbarer Bezeichnungen geschaffen sind, wie z. B. ein *unkörperlicher Körper* oder (was das gleiche bedeutet) eine *unkörperliche Substanz* und viele andere. Denn wenn eine Aussage falsch ist, wird man sich auch bei dem aus den beiden Bezeichnungen zusammengesetzten Ausdruck nichts denken können. Ist nämlich z. B. die Aussage falsch: *Ein Viereck ist rund*, so hat auch die Bezeichnung *ein rundes Viereck* keinerlei Bedeutung und ist nur ein leeres Wort. Ebenso falsch ist es zu sagen, die Tugend könne eingegossen oder irgendwohin geblasen werden. Und die Bezeichnungen *eingegossene* oder *eingeblassene Tugend* sind nicht minder absurd und sinnlos als die Bezeichnung: das *runde Viereck*. Man wird kaum ein Wort ohne Sinn und ohne Bedeutung finden, das nicht von einem lateinischen oder griechischen Wort abgeleitet ist. Im Französischen gibt es für das Wort die beiden Bezeichnungen *parole* und *verbe*. Sie unterscheiden sich nur darin, daß die eine der französische und die andere der lateinische Ausdruck ist. Wenn man von unserem Erlöser spricht, wird fast immer nur *verbe* verwendet.

Man *versteht* etwas, wenn einem bei einer Rede die Gedanken kommen, die die Bedeutung und die Verbindung der einzelnen Worte verursachen sollten. *Verständnis* ist nichts anderes als die durch die Sprache verursachte Wahrnehmung. Wenn also (wie es meines Wissens der Fall ist) allein der Mensch mit dem Vermögen der Sprache ausgestattet ist, so muß auch er allein in der Lage sein, etwas zu verstehen. Alle absurden und falschen allgemeinen Aussagen sind deshalb unverständlich –

obwohl manche Menschen glauben, sie zu verstehen, indem sie die Worte leise wiederholen und auswendig lernen.

Von den durch Neigungen, Abneigungen und den sonstigen menschlichen Leidenschaften hervorgerufenen Formen der Sprache, von dem daraus erwachsenden Brauch und Mißbrauch der Sprache, werde ich dann sprechen, wenn ich von den menschlichen Leidenschaften gesprochen habe.

Die Bezeichnungen für solche Dinge, die uns entweder gefallen oder mißfallen, sind in dem gewöhnlichen Sprachgebrauch des Menschen immer von *schwankender* Bedeutung. Die Wirkung nämlich ist keinesfalls bei allen Menschen die gleiche, ja, sie ist nicht einmal zu allen Zeiten bei einem einzigen Menschen dieselbe. Alle Bezeichnungen beziehen sich auf unsere Wahrnehmungen. Da unsere Empfindungen nichts anderes sind als Wahrnehmungen, können wir schwerlich umhin, wenn wir irgend etwas anders wahrnehmen als zuvor, auch die jeweilige Bezeichnung zu ändern. Der Gegenstand selbst mag zwar unverändert sein, da wir aber auf Grund unserer unterschiedlichen Körperversfassung und vorgefaßter Meinungen verschiedenartige Eindrücke von den Dingen empfangen, erhält ein jeder Gegenstand die Färbung unserer jeweiligen Leidenschaften. Wenn man Überlegungen anstellt, muß man folglich den Worten gegenüber mißtrauisch sein. Neben der Bedeutung, die in unserer Vorstellung von dem Wesen eines Gegenstandes entsteht, finden wir immer auch etwas von dem Wesen des Sprechers, von seiner Verfassung und seinen Interessen in sie hineingemischt. Sehr deutlich wird dies bei den Bezeichnungen Tugend und Laster. Denn was der eine *Weisheit* nennt, nennt der andere *Furcht*, was dieser *Grausamkeit* nennt, nennt jener *Gerechtigkeit*. Für den einen ist *Verschwendung*, was der andere als *Großzügigkeit* betrachtet, und *Würde*, was diesem *Dummheit* ist, usw. Aus solchen Benennungen lassen sich deshalb nicht immer sichere Schlüsse ziehen. Noch viel weniger natürlich aus Metaphern und anderen Sprachbildern. Diese letzteren jedoch sind weniger gefährlich, weil ihre schwankende Bedeutung im Gegensatz zu den Bezeichnungen, von denen vorher die Rede war, offensichtlich ist.

V

VERNUNFT UND WISSENSCHAFT

Beim *Addieren* und *Subtrahieren* sucht man entweder die aus den Einzelteilen gewonnene Summe oder den Rest, den man erhält, wenn man eines vom anderen abzieht. Werden hierbei Worte gebraucht, so folgern wir nur aus den Bezeichnungen aller Teile die Bezeichnung des Ganzen oder aus der Bezeichnung des Ganzen und der eines Teiles die Bezeichnung eines anderen Teiles. Wenn man auch im Bereich der Zahlen außer von der *Addition* und *Subtraktion* noch vom *Multiplizieren* und *Dividieren* spricht, so bezeichnet man doch nur dasselbe. Denn die Multiplikation ist nur eine Addition gleicher Teile, und die Division bezeichnet nichts weiter, als daß irgend etwas so oft wie möglich subtrahiert wird. Diese Art der Rechnung ist nicht nur bei Zahlen möglich, sondern ebenso bei allen anderen Dingen, die man zusammenzählen oder voneinander abziehen kann. Wie nämlich die Arithmetik sich mit der Addition und Subtraktion von *Zahlen* beschäftigt, so handelt die Lehre der *Geometrie* von den gleichen Operationen bezogen auf *Linien*, (wirkliche und künstliche) *Figuren*, *Winkel*, *Proportionen*, *Zeit*, *Geschwindigkeit*, *Kraft* und *Stärke* usw. Und auch die Logiker lehren dasselbe über die Folgerungen mit Worten. Sie verbinden *zwei Bezeichnungen* zu einer *Aussage* und *zwei Aussagen* zu einer *Schlußfolgerung*. Aus mehreren *Schlußfolgerungen* formen sie den *Beweis*, und von der *Summe* oder dem *Ergebnis* einer *Schlußfolgerung* ziehen sie eine *Voraussetzung* ab, um zu einer nächsten zu gelangen. Politische Denker schließen aus verschiedenen *Verträgen* auf die menschlichen *Pflichten*, und die Rechtsgelehrten stellen *Gesetze* und *Fakten* zusammen, um zu erkennen, was in den Taten der Menschen als *Recht* oder *Unrecht* zu gelten hat. Wo immer also die Möglichkeit besteht, zu *addieren* oder zu *subtrahieren*, muß auch die *Vernunft* Zugang finden; und wo es diese Möglichkeit nicht gibt, dort hat die *Vernunft* nichts zu suchen.

Wenn wir in der *Vernunft* eine Veranlagung des Geistes sehen, dann läßt sich aus dem bisher Gesagten erklären (ja bestimmen), was wir unter der Bezeichnung verstehen. Denn in diesem Sinne betrachtet, ist *VERNUNFT* nur eine Art der Addition und Subtraktion von *Schlußfolgerungen*. *Schlußfolgerungen* aber sind die Verbindungen jener allgemeinen Bezeichnun-

gen, auf die man sich einmal geeinigt hat, um seine Gedanken *festhalten* und *darlegen* zu können. Wenn wir sie nur festhalten, behalten wir sie für uns, wenn wir sie *darlegen*, erklären oder demonstrieren wir sie anderen.

Wie sich selbst in der Arithmetik nicht nur unerfahrene Menschen, sondern oftmals sogar Professoren irren und falsche Rechnungen anstellen, so können sich auch die fähigsten, aufmerksamsten und meisterfahrenen Männer jedes anderen Geistesgebietes täuschen und zu falschen Schlüssen gelangen. Und zwar nicht etwa deshalb, weil die Vernunft selbst nicht in sich richtig wäre – die Vernunft kann man wie die Arithmetik nicht anzweifeln, sie ist untrüglich –, sondern weil weder eines einzigen noch vieler Menschen Verstand einer Sache Gewißheit verleiht, sowenig eine Rechnung deshalb richtig ist, weil ihr viele Menschen einmütig zugestimmt haben. Wenn irgendein Streit entsteht, müssen die beiden Parteien von sich aus die Vernunft irgendeines Schiedsrichters oder eines Richters als die richtige anerkennen und sich beide in dessen Urteil fügen; andernfalls müßte der Streit entweder gewaltsam entschieden werden oder aber unentschieden bleiben mangels einer gültigen, von der Natur eingesetzten Vernunft. So ist es bei allen Auseinandersetzungen, welcher Art sie auch sein mögen. Dünkt sich irgend jemand klüger als alle seine Mitmenschen und verkündet laut und anmaßend, nur ihm allein sei die rechte Vernunft verliehen, um ein Urteil zu fällen, so verlangt er nichts weiter, als daß er allein und niemand außer ihm bestimmen soll. Ein solches Verhalten aber ist in einer Gesellschaft ebenso unerträglich, wie wenn jemand beim Kartenspiel, nachdem die Trumpffarbe schon angesagt ist, mit Gewalt das zum Trumpf erklären möchte, wovon er die meisten Karten in der Hand hält. Solche Menschen wollen nur eine jede Leidenschaft, die sich gerade in ihnen regt, zur richtigen Vernunft erklären. Auch in den eigenen Kontroversen verhalten sie sich nicht anders. Gerade durch die ständige Berufung auf sich selbst verraten sie ihren Mangel an wirklichem Verstehen.

Der Gebrauch und das Ziel der Vernunft besteht nicht darin, die Summe und Wahrheit einer Schlußfolgerung oder weniger Schlüsse zu finden, die sich schon weit von den ersten Definitionen und der bestimmten Bedeutung von Bezeichnungen entfernt haben; wir müssen vielmehr bei diesen selbst beginnen und uns langsam von Folgerung zu Folgerung vortasten. Wenn nämlich keine Gewißheit besteht über die positive